

## **Borgentreich brennt - Das Kriegsende 1945 zwischen Egge und Weser**

*Jörg Kohlhase, Stadtarchiv Borgentreich*

*Vortrag, gehalten am 20.9.2018 in der ehem. Synagoge zu Borgholz*

### 0. Einleitung

Am 8. Mai 1985 hielt der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker eine inzwischen historisch gewordene Rede zum vierzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs, in der er anmahnte, dass alles, was zu jener damaligen Katastrophe von 1945 geführt habe, Teil einer Erinnerungskultur werden müsse, die, was uns Deutsche angeht, nicht feiert – dazu geben die Erinnerungen keinen Anlass –, sondern zum Nachdenken anhält und so verhindert, dass Ähnliches wieder eintreten könne.

Seine Rede gipfelte in der Forderung, dass wir der Wahrheit, so gut wir es können, ins Auge schauen sollten. Zu dieser Wahrheit gehöre, dass der 8. Mai 1945 auch für die Deutschen ein „*Tag der Befreiung*“ sei, was immer er auch an Chaos, Zerstörung, Not, Leid und Elend oder gar Tod mit sich gebracht habe. Denn der 8. Mai 1945 sei nur das folgerichtige Ende dessen gewesen, was am 30. Januar 1933 begonnen habe, und davon seien wir befreit worden. ([www.welt.de/politik/deutschland](http://www.welt.de/politik/deutschland), 6.9.2017)

Weizsäckers Apostrophierung des 8. Mai 1945 als ‚Tag der Befreiung‘ stieß damals vielen Deutschen bitter auf und tut es wohl heute noch angesichts der bösen Erinnerungen, die für so viele damit verbunden sind.

Nun ist der 8. Mai nur der Tag des endgültigen und allgemeinen Endes des Dritten Reichs; für die vielen bis dahin von den alliierten Truppen eingenommenen und besetzten Gebiete fand dieser Endtag jeweils schon früher statt. Für Borgentreich z.B. wäre es der 1. April 1945, der diesen ‚Tag der Befreiung‘ darstellt. War es ein solcher Tag? Wir wollen sehn.

### 1. Der Einmarsch der Amerikaner in Borgentreich am Ostersonntag 1945

Borgentreich war der Ort, für den 1945 das Ende des Krieges mit Zerstörungen einherging, wie sie sich in keinem andern Ort zwischen Egge und Weser ereigneten. Der Obertitel meines Vortrags – ‚Borgentreich brennt‘ – mag vielleicht ein wenig reißerisch klingen. Doch er ist es nicht. Hören wir, was die Borgentreicher Ortschronik über den Ostersonntag 1945 berichtet (StA Borgentreich Q 20 Chr, 1945).

*„Am 1. April, dem ersten Ostertage, nach der Auferstehungsfeier fielen die üblichen Warnungsschüsse seitens der Amerikaner. Diese wurden hier von*

den zerstreuten deutschen Soldaten erwidert. Damit war das Schicksal Borgentreichs entschieden. Ein mörderisches Phosphorfeuer lag 2 Stunden lang auf unserer lieben Heimatstadt. Wie ein Hagelwetter prasselten Artillerie- und Maschinengewehrgeschosse in die Straßen und Gassen, in Mauern und Wände, Türen und Fenster. Die Bürger in ihrer Angst krochen in die Keller und beteten. Bald trieb der Rauch die Leute aus den Kellern. In 10 Minuten standen die Häuser lichterloh in Flammen, weil der Phosphor über den ganzen Balken aussprühte und allzu rasch Boden, Bühnen, Zimmer oben und unten samt Keller ergriff. Wegen des Beschusses konnte sich niemand auf die Straße wagen, um zu helfen. Wohl glückte es vielen Leuten noch, ihr Vieh loszubinden und gehen zu heißen. Das irrte herrenlos heulend und brüllend ... umher. Andern war die Befreiung der Tiere nicht mehr möglich, da ihr Haus rings von Feuer umgeben war. ... Als das Maß des Unglücks voll war, ging in der Oberstadt ein deutscher Mann mit einem polnischen Offizier zum Amerikaner am Lehmberge, ein anderer polnischer Offizier zur Truppe am Maschberge und baten um Schonung für die Stadt. Sie wurde gewährt und sogleich das Feuer eingestellt. Manche Häuser waren noch vom aufsteigenden Winde entzündet, manche von der Hitze des Nachbarhauses, Keller fingen noch nach 1-2 Tagen Feuer. Bis in die Nacht hinein brannte das Feuer noch lichterloh, ...

Ganz oder zum größten Teile waren dem Brande zum Opfer gefallen die Mühlenstraße, die Winkelstraße, der Steinweg, die Specke, die Bogen-, die Hügel- und Kirchstraße, die Hagenstraße, die Lehmtorstraße, die Rischstraße im Süden und in der Oberstadt eine Anzahl einzelner Häuser."

Bei Berthold Zünkler, dem damaligen Warburger Schriftleiter des Westfalenblattes, stellen sich 1954 in seiner Chronik des Kriegsendes im Kreise Warburg die Borgentreicher Ereignisse so dar (Zünkler, S. 78f):

„... selbst als die Amerikaner über Warburg in die Börde einrückten, glaubte man [in Borgentreich] an keine ernsthafte Kriegshandlung. Zwar war auf höhere Anordnung an einigen Plätzen, z.B. am Mühlenberg Holz zum Panzersperrenbau zusammengefahren, aber die Sperren wurden niemals gebaut. Auch der Volkssturm trat nicht in Aktion.“

„In der Nacht von Karsamstag zu Ostern war noch in Eile eine kleine Abteilung deutscher Soldaten nach Borgentreich geworfen worden. Sie sollten den Feind beim Vormarsch auf die Weserlinie aufhalten. Das war aber ein aussichtsloses Beginnen, doch die Soldaten – zumeist 16- bis 17-jährig – standen zu ihrem Befehl.“

„So stieg friedlich jener unglückselige 1. April 1945 herauf, welcher dem Bördestädtchen so viel Leid bringen sollte. Ahnungslos begaben sich die Bürger an diesem herrlichen Ostersonntag zur Frühmesse, um die frohe Botschaft der Auferstehung zu hören. Aber schon bald wurde die feierliche Stille durch Schüsse jäh zerrissen. Die Beter eilten hinaus in die furchtbare Not dieses Tages, den sie nie wieder vergessen sollten. In der Ferne sah man die Brände von Lütgeneder und Grobeneder. Schon fielen die ersten

*Brandgranaten nach Borgentreich hinein; Maschinengewehre ratterten am Stadtrand.*

*Amerikanische Panzer waren auf der Höhe des Mühlenberges aufgefahren und schossen die Unterstadt in Brand. Die Feuersbrunst verbreitete sich mit Windeseile. Auch die Oberstadt war bedroht. Die Panzer versuchten, den Lehmberg zu gewinnen, konnten aber mit ihren Gleisketten den Bach im Grunde des Tales nicht überwinden. So kam die Oberstadt glücklicher davon, obschon auch hier mancher Brand entfesselt wurde.*

*Die Bewohner suchten Zuflucht in den Kellern oder Schutz hinter den alten Wallgräben und im ‚Felsenkeller‘. Zahlreiche Einwohner aber flohen aus der brennenden Stadt ins freie Feld. Währenddessen irrte das Vieh brüllend durch den Feuersturm. Um 10 Uhr war die Unterstadt ein einziges Flammenmeer, auch in der Oberstadt nahm der Brand bedrohliches Ausmaß an.*

*Die Zurückgebliebenen versuchten mit dem Mute der Verzweiflung zu löschen. Aber gegen die Höllenglut war nicht anzukommen. Als sich die Geflüchteten am Nachmittag langsam wieder in die Stadt wagten, fand die Hälfte von ihnen nur noch rauchende Trümmer ihrer Häuser, die verkohlten Kadaver der Haustiere und verstreute Reste des Hausrats vor.“*



*Die Borgentreicher Unterstadt vor ihrer Zerstörung*

Als Bilanz des Borgentreicher Ostersonntags 1945 muss festgehalten werden (einige der folgenden Zahlenangaben differieren in den Quellen):

Es sind vier zivile Todesopfer zu beklagen, zwei Borgentreicher und zwei italienische Fremdarbeiter. Von den deutschen Soldaten sind fünf gefallen. Wieviele Opfer es auf amerikanischer Seite gab, weiß ich in diesem Fall nicht; jedoch war der amerikanische Vormarsch auch auf deren Seite z. T. mit erheblichen Verlusten an Menschen verbunden (bei Bonenburg fielen 36 deutsche und 26 amerikanische Soldaten, hier in Borgholz 12 deutsche und 24 amerikanische, bei Tietelsen sollen die Amerikaner 75 bis 100 Mann verloren haben und bei den Straßenkämpfen in Amelunxen kamen 15 Deutsche und 13 Amerikaner um).

Weiterhin lagen verbrannt in Borgentreichs Straßen an die 500 Stück Großvieh, und 90% des Geflügels waren vernichtet: für ein vornehmlich landwirtschaftliches Gemeinwesen natürlich ein großer Verlust.

113 Wohngebäude waren ganz, 6 teilweise zerstört, was ja bedeutete, dass mehrere hundert Personen obdachlos und auf der Suche nach einer Bleibe waren. Dazu kamen 279 ganz und 56 teilweise zerstörte Ställe, Scheunen und Schuppen.

Seit ich mich mit dem Kriegsende in und um Borgentreich befasst hatte, wusste ich, dass die damalige Zerstörung Borgentreichs so schlimm war, aber es blieb mir dabei immer ein Rätsel, warum es so geschah, wie es dazu kommen konnte. Borgentreich war doch ein friedliches Landstädtchen ohne Industrie und ohne jegliche strategische Bedeutung, wo die Bewohner, wie Zünckler es ausdrückte, ‚an keine ernsthafte Kriegshandlung‘ in ihrem Ort glaubten.

## 2. Die Einnahme des Gebiets zwischen Egge und Solling

Der Vergleich mit dem übrigen Geschehen im damaligen Warburger und Höxterschen Altkreis mag die Außerordentlichkeit der Ereignisse in Borgentreich verdeutlichen. Aber zunächst möchte ich Sie kurz mit den Quellen meiner Darstellung bekannt machen.

Als am ausführlichsten, gründlichsten und vor allem auch zuverlässigsten sind die beiden unter dem gemeinsamen Titel ‚In jenen Tagen‘ erschienenen Chroniken aus der ersten Hälfte der 1950er Jahre zu nennen, für den Altkreis Warburg von Hans Zünckler, dem Schriftleiter der Warburger Lokalredaktion des Westfalenblattes, zusammengetragen und für den Altkreis Höxter von Hans Boelte, dem entsprechenden Höxteraner Schriftleiter. Beide Chroniken erschienen zunächst als Artikel-Serie im Westfalenblatt, die Warburger Ende 1953, die Höxtersche Ende 1955, später dann wurden sie auch in Buchform herausgegeben.

Des weiteren standen mir natürlich Ortschroniken zur Verfügung wie die von Borgentreich, Körbecke, Lütgeneder oder Natzungen, sowie die historischen Darstellungen in den Festschriften zu den Ortsjubiläen und der Artikel ‚Kriegsende an der Weser‘ von Erich Gauding (Lauenförder Blätter 7, 2015). --

Am Karfreitag nun, dem 30. März 1945, erreichte eine in drei Keilen von Hessen her vorrückende amerikanische Panzerarmee in Welda das Gebiet des Kreises Warburg und rückte ohne Widerstand in diesen Ort ein, denn allenthalben waren weiße Fahnen gehisst.



*Die amerikanischen Besatzungssoldaten in Nordhessen und in  
Borgentreich*

*(Diese Bilder wurden dem Stadtarchiv vom Sohn eines  
amerikanischen Soldaten  
zur Verfügung gestellt, der die Fotos 1945 aufnahm)*





Warburg dann hatte eine Bollwerk der Verteidigung werden sollen. Es wurde es aber nicht, da immer wieder vernünftige Parlamentäre für eine friedliche Übergabe der Stadt sorgten. Es kam nur zu punktuellen Kämpfen, vor allem in der Neustadt, so dass die Stadt am Ende ohne Opfer unter den Einwohnern und mit nur sechs zerstörten Gebäuden glimpflich davon kam.

Allerdings gab es ein riesiges Chaos durch die zahllosen Plünderungen und kleinen Zerstörungen, nicht nur durch die Sieger, sondern vor allem auch durch die nunmehr befreiten Zwangsarbeiter aus Polen und Russland.

Die Amerikaner rückten nun extrem schnell nach Norden und Nordosten vor. Nach der Einnahme von Warburg am Ostersamstag schoben sie ihre Linie bereits am folgenden Tag bis Scherfede, Willebadessen, Peckelsheim, Eissen, Großen- und Lütgeneder vor. Als dann am Mittwoch, den 4. April weitere amerikanische Truppen von Paderborn her das Eggegebirge überqueren, unterstützen sie die im Süden von Warburg her vorstoßenden Truppen, und so sind bereits am Donnerstag, den 5. April Bad Driburg, Nieheim und Brakel eingenommen.

Immer wieder ist von Abwehrlinien die Rede, die gebildet werden sollen: eine Diemellinie, eine Eggekammlinie und besonders eine Weserlinie. Aber diese Linien sind schon überrannt, ehe sie überhaupt entstehen, geschweige denn etwas aufhalten können. Am Freitag, den 6. April erreichen die Amerikaner in Beverungen die gesprengte Weserbrücke, am 7. April stehen sie auch in Höxter, Wehrden und Herstelle an der Weser.

Alle fünf Brücken von Beverungen bis Corvey sind gesprengt. Am 8. April aber, dem Sonntag nach Ostern, überqueren die US-Truppen bei Wehrden die Weser, wo ihre Pioniere zwei Brücken geschlagen haben, und am 9.4. ist das ganze rechte Ufer von Lühtringen bis Würgassen eingenommen. Bereits am 10.4. besetzen die US-Truppen Northeim, am 11.4. dann Osterode und erreichen damit den Harz.

In neun Tagen, vom 30. März bis zum 7. April, waren also sämtliche Orte der Altkreise Warburg und Höxter eingenommen, nach elf Tagen das ganze Gebiet von der Egge bis zum Solling. Die Schnelligkeit dieser Besetzung macht deutlich, mit wieviel Überlegenheit an Truppenstärke und Kriegsgerät sie vonstatten gegangen sein muss und dass eine Gegenwehr durch die ‚Reste‘ deutscher Truppen in diesem Gebiet von vornherein vergeblich sein musste.

### 3. Das unterschiedliche Schicksal der einzelnen Orte bei ihrer Einnahme

Dabei ging die Einnahme der einzelnen Orte in recht unterschiedlicher Weise vor sich. Städte, auch die kleinen Städte, sowie strategisch wichtige Orte, insbesondere Eisenbahnknotenpunkte, wurden zunächst mit einem Granatfeuer belegt. Wieviel Schaden dann aber tatsächlich entstand, hing ganz entscheidend davon ab, auf wieviel Übergabebereitschaft entweder, oder aber auf wieviel harten Widerstand die amerikanischen Truppen trafen. Dazu ein paar typische Beispiele.

Scherfede wird erstmals am 30. März, dem Karfreitag, angegriffen und die ganzen folgenden Tage beschossen, denn die 120 Mann SS, die den Ort verteidigen, wollen nicht aufgeben. Am Ostersonntag stellen die Amerikaner per Lautsprecher ein Ultimatum, das die Aufgabe fordert, sonst würde der Ort dem Erdboden gleich gemacht. Die Einwohner fliehen zum größten Teil oder sitzen in den Kellern, die SS kämpft weiter.

Einige Einwohner mit einem weißen Bettlaken versuchen, die Übergabe des Ortes zu verhandeln, doch sie werden von der SS beschossen und so an ihrem Vorhaben gehindert. Erst später - nach Verlusten von inzwischen 40 Mann - beginnt die SS, sich in Richtung Paderborn zurückzuziehen. Die weiße Fahne wird am Kirchturm gehisst und die Amerikaner stellen den Beschuss ein. Scherfede ist zwar nicht dem Erdboden gleich, doch zwanzig Wohnhäuser sind zerstört.

In Peckelsheim hört man am Karfreitag den Geschützlärm von Scherfede her. Daraufhin werden Panzersperren an den Ortsausgängen errichtet. Doch als dann auch noch Truppen in die Stadt verlegt werden mit dem Auftrag, sie bis zum Äußersten zu verteidigen, da erbot sich die Bevölkerung dagegen, denn man weiß genau, was das bedeutet. Eine erregte Menge fordert zunächst von der Parteileitung auf der Burg, dann vom Amtsbürgermeister und dann sogar von einem zufällig mit dem Auto durchfahrenden General, dass die Truppen wieder verlegt werden. Aber vergebens, die Truppen bleiben.

Am Karsamstag flieht deswegen ein Großteil der Bevölkerung in die benachbarten Dörfer. Als am Ostersonntag die amerikanischen Panzer von Hohenwepel her anrücken, werden sie von der deutschen Artillerie ohne Unterlass beschossen. Entsprechend heftiger Beschuss, auch mit Phosphorgranaten, ist die Antwort. Die von drei Seiten anrückenden Amerikaner sind nicht aufzuhalten. Am Nachmittag ist Peckelsheim eingenommen und über vierzig vollkommen zerstörte Häuser sind das Ergebnis.

Ein ähnliches Schicksal erleiden Eissen und Großeneder. Spätabends am Karsamstag erreichte noch eine eilends aus Dänemark herbeigeschaffte Wehrmachtskompanie Eissen und schanzte sich über Nacht am Südrand des Dorfes ein. Am Ostermorgen entdecken zwei amerikanische Aufklärungsflugzeuge diese neuen Stellungen. Ein stundenlanger Beschuss durch die herannahenden Panzer ist die Folge und die Phosphorgranaten lassen ein Haus nach dem andern in Flammen aufgehen. Selbst als die Panzer gegen Mittag den Ort erreichen und in ihn einrücken, setzen sich die Kämpfe noch stundenlang fort, und erst abends haben die Amerikaner das Dorf eingenommen. Zum Glück gibt es keine zivilen Opfer, aber fast fünfzig Wohnhäuser sind zerstört.

Auch Großeneder wurde an diesem Tage, dem Ostersonntag, angegriffen, und da einige Widerstandsnester deutscher Soldaten am Dorfrand die Amerikaner aufzuhalten suchten, wurde der Ort heftig beschossen, insbesondere auch mit Brandgranaten. Doch schon gegen halb elf hörte hier die Beschießung auf, da es keine deutschen Soldaten mehr im Ort gab und der Bürgermeister mit einigen Männern und einem weißen Betttuch den Amerikanern entgegen gehen konnte. Trotzdem waren auch hier fast vierzig Wohngebäude zerstört.

Hier in Borgholz hatte man seit dem Ostersonntag die brennenden Ortschaften unten in der Ebene beobachten können und erwartete so mit großer Angst den amerikanischen Angriff. Der aber ließ zunächst auf sich warten. An diesem Sonntag kommen sechzehn Soldaten der Wehrmacht in den bislang von allem Militär freien Ort und wollen ihn als Vorposten von Beverungen und der Weserlinie verteidigen. Die Jordanbrücken sollen gesprengt werden. Über Nacht jedoch zerstören Einwohner das Kabel zur Sprengladung an der Brücke nach Natzingen, und der wachhabende Unteroffizier gibt schimpfend das Vorhaben auf.

Am Mittwoch wurde diese schwache Truppe abkommandiert und am Donnerstag durch 83 Mann SS ersetzt. Man erwartet den Angriff von Natingen her, das in der Tat im Lauf dieses Tages eingenommen wird, und noch am Donnerstag Abend mussten die Borgholzer Männer Schanzarbeiten auf den Feldern in Richtung Natingen leisten.

In dieser Nacht schlief in Borgholz wohl niemand. Dann, am Morgen des Freitag, kamen erste Panzerspähwagen die Natinger Straße herunter und wurden von MG-Garben der SS empfangen. Sie drehten um, doch daraufhin kamen die Panzer, in breiter Front über Wiesen und Felder verteilt, aus allen Rohren feuernd.



Meter für Meter muss das Städtchen gegen den Widerstand der SS eingenommen werden, bis zum Mittag ist man erst am Markt angelangt. In der Unterstadt gibt die SS noch immer nicht auf, so dass ein amerikanischer Artilleriebeschuss auf diesen Teil des Ortes niedergeht, der eigens per Funk angefordert wurde. Erst gegen Abend können die Amerikaner die letzten Kampfnester ausheben.

Die Bilanz dieses Freitags, des 6. April, ist für Borgholz, dass, wie schon erwähnt, 12 deutsche und 24 amerikanische Soldaten fallen. Zum Glück gibt es aber nur ein ziviles Opfer. Jedoch sind 44 Häuser und damit knapp ein Sechstel des Ortes zerstört.

Ebenso heftig und dementsprechend mit ebenso zerstörerischen Folgen wehrt sich die SS in Bühne. Wieder gilt es, den Aufbau einer vermeintlichen Weser-Linie abzuschirmen. Bereits fünf Tage lang ist der Ort von amerikanischer Artillerie beschossen worden, ehe dann am Freitag, dem 6. April, die amerikanischen Panzer einrücken, und den Ort Haus für Haus erobern müssen. Zehn Stunden lang währt der Kampf, von morgens um acht bis abends um sechs. Als Bühne dann am Abend erobert ist, stehen andere Truppenteile der Amerikaner längst in Beverungen und sind auf keine ‚Weser-Linie‘ gestoßen. Die Zerstörung, die Bühne hinnehmen muss, gleicht der in Borgholz.

All den durch amerikanischen Vormarsch schwer geschädigten Orten, wozu auch Manrode, Tietelsen und Amelunxen gehören, ist nicht nur gemein, dass dort energischer Widerstand gegen die Einnahme geleistet wurde, sondern auch, dass es in der Regel SS-Truppen waren, die die besondere Zähigkeit des Widerstands ausmachten. Wo sich niemand dem amerikanischen Einmarsch entgegenstellt, wo vielleicht sogar der Bürgermeister oder Parlamentäre die Übergabe des Ortes anbieten, da gibt es in der Regel weder Opfer noch größere Zerstörungen.

Welda und Warburg wurden als Beispiele schon erwähnt. Auch Willebadessen wurde schon am Karsamstag, dem 31. März ohne Schäden eingenommen; zu vier zivilen Opfern und der Zerstörung von zehn Gebäuden kam es erst, als die SS den zweifachen Versuch machte, die Stadt zurückzuerobern, erst von Siddessen und dann von der Egge her.

In Neuenheerse werden am Donnerstag, dem 5. April, nachdem alles deutsche Militär den Ort verlassen hat, morgens um zehn an der Kirche und an allen Häusern weiße Fahnen gehisst. Um elf setzt ein erneuter Artilleriebeschuss ein, offenbar, weil die amerikanische Luftaufklärung die neue Situation noch nicht wahrgenommen hat, doch um 14 Uhr marschieren die Amerikaner ohne weiteren Beschuss in die Stadt ein.

Auch Dringenberg erlebt tagelangen Artilleriebeschuss, man ist sich dort aber einig, dass die Stadt ohne Gegenwehr übergeben werden soll, und man hat auch den Bürgermeister, der zugleich Ortsgruppenleiter der NSDAP ist, von der Richtigkeit dieses Tuns überzeugen können, denn er musste den Brand von Peckelsheim mit eigenen Augen miterleben.

Am 5. April nähert sich ein amerikanischer Stoßtrupp dem Ort, und der

Bürgermeister geht auf den ersten der Soldaten zu. Sie können sich aber nicht verständigen, bis ein zweiter Amerikaner hinzukommt, der Deutsch kann. Die Besetzung der Stadt und die Einrichtung eines amerikanischen Ortskommandos nimmt ihren Lauf. Mehr Schaden als durch den Einmarsch der Amerikaner nimmt die Stadt dann durch deren weitgehenden Abmarsch, denn danach übernehmen die befreiten Ostarbeiter das Regiment und legen als Schieber und Schwarzhändler in der Burg ein großes Warendepot an Diebesgut an.

Vor allem Höxters Schicksal ist im Zusammenhang glimpflich davongekommener Orte bemerkenswert. Die Stadt nahm nach anfänglichem Artilleriebeschuss dann beim Einmarsch am Samstag, dem 7.4.1945, insgesamt kaum weiteren Schaden, und das hatte vier Gründe: Zum Ersten waren keine SS-Truppen mehr in der Stadt; zum Andern hatte der Wehrmachtskommandant ein Einsehen, dass es schade wäre, der schönen alten Stadt Zerstörungen zuzumuten, und stimmte der Übergabe der Stadt zu. Er zog die Wehrmacht über die Weser zurück. Zum Dritten konnte eine Gruppe von Parlamentären erfolgreich mit den Amerikanern verhandeln, und das lag zum Vierten nicht zuletzt daran, dass der amerikanische Kommandant, der Zeuge der schrecklichen Zerstörung von Paderborn am 26. März geworden war, die Wiederholung eines solchen Ereignisses nicht miterleben mochte.

Allerdings waren die Amerikaner vorsichtig, ja misstrauisch. Beim Einmarsch ihrer Truppen in Höxter mussten die Parlamentäre als Schutzschild gegen etwaige Heckenschützen voran marschieren.

Summiert man diese hier angeführten Beispiele, so ergibt sich in der Tat der Befund, dass Anzahl der Opfer und Ausmaß der Zerstörung in einer zwar nicht unbedingt genauen, doch immerhin groben Relation zu dem Widerstand standen, auf den die Amerikaner bei ihrem Vormarsch in den einzelnen Orten trafen.

Nur im Falle Borgentreichs scheint dies nicht zu stimmen. Die Stadt hatte keine Panzersperren, keine Schanzwerke als Verteidigungsstellungen. Und einige verteidigende Wehrmachtssoldaten hielten die amerikanische Truppe anderenorts nicht davon ab, in den Ort einzumarschieren, ohne ihn erst mit einem zwei Stunden langen Granatfeuer in Brand zu schießen.

#### 4. Der Sonderfall Borgentreich

Die Unverhältnismäßigkeit von Borgentreichs Vernichtung – sie erfasste gut ein Drittel der Stadt, mehr als doppelt so viel wie in Bühne oder Borgholz – gab mir, wie oben schon gesagt, das Rätsel auf: warum dieser jenseits jeden Vergleichs liegende Grad an Zerstörung?

Auf die Lösung, die Erklärung des Rätsels stieß ich ganz unerwartet im Frühjahr 2016. In Selm-Bork (Kr. Unna) war ein Mann namens Johannes Tölle durch einen Zufall daran erinnert worden, dass er in seiner Jugend

von 1945 bis 1948, von seinem 13. bis zu seinem 16. Lebensjahr, drei Jahre in Borgentreich zugebracht hatte, und zwar als Pflegesohn seines Patenonkels, des Tierarztes Hans Tegethoff, und seiner Frau Meta. Tölle schrieb nun seine Erinnerungen an diese Zeit auf, gestaltete sie zu einer kleinen Broschüre und ließ auch der Stadt Borgentreich ein Exemplar davon zukommen.

Dort nun las ich zum Ostersonntag (S. 11), dem Tag vor dem amerikanischen Einmarsch: *„Dann tauchten plötzlich sechs Mann der Gruppe Werwolf [auf], versprengte deutsche Soldaten, die sich zu kleinen Gruppen zusammenschlossen, immer im Vorfeld der Amerikaner agierten und versuchten, deren Vormarsch zu verlangsamten. Sie sahen verwegen aus, hatten nur die Uniformhose an und aufgekremelte Ärmel, als Kopfbedeckung höchstens ein Schiffchen. Sie waren bewaffnet mit Maschinenpistolen, die sie lässig an einem Riemen über die Schulter trugen, und mit Panzerfäusten.“*

Zum Ostersonntag heißt es dann (S. 11f): *„Am 1. April 1945 (Ostersonntag) kam Tante Meta aus der Kirche und riss mich aus dem Bett. Die Amerikaner kamen von dem westlich gelegenen Dorf Eissen in Richtung Borgentreich und könnten jeden Moment eintreffen. Plötzlich hörten wir einige dumpfe Einschläge und wildes Maschinengewehrfeuer. Dann war es genau so schnell wieder ganz ruhig. Die Werwolfgruppe hatte zwei, drei amerikanische Panzer mit ihren Panzerfäusten geknackt, dabei zwei Mann verloren und zog nun in das nächste Dorf Richtung Osten. Die Amerikaner waren wieder nach Westen zurückmarschiert.*

*Eine unheimliche Ruhe lag über der Gemeinde, alles wartete auf das, was kommen würde.*

*Dann ging es los, ein Heulen und Bersten setzte ein, Phosphorgranaten schlugen in die Häuser. Ich packte blitzschnell meinen Strohkoffer und schleppte ihn nach unten. Da zogen schon dicke Qualmwolken durch die Straßen. Die Bauern hatten, soweit es noch möglich war, das Vieh in den brennenden Ställen losgemacht. Pferde, Rinder und Schweine rasten in Panik durchs Dorf und es war ein heilloser Durcheinander. Unser Bauer gegenüber hatte zwei Pferde vor einen Leiterwagen gespannt und seine Familie eingeladen. Onkel Hans befahl mir, dort mitzufahren. Ich schmiss meinen Koffer auf den Wagen und sprang hinterher. Im Galopp ließen wir den Ort hinter uns – Richtung Bühne – und bogen dann in einen Feldweg ein, an dessen westlicher Seite eine Böschung Deckung gab.“*

Das also war das Informationsglied, was in allen andern Berichten fehlte, dass der Hinterhalt einer Gruppe von Partisanen (als solche muss man die Werwölfe ja betrachten) den ursprünglich von Westen kommenden Amerikanern erste Verluste in der Nähe der Stadt beigebracht hatte, sie zunächst zur Umkehr gezwungen hatte und sie glauben machte, Borgentreich sei ein hart verteidigter Ort. Als sie nach einer Schleife, wohl durchs untere Mühlbachtal, den Mühlenberg im Süden als strategisch günstigere Position eingenommen hatten und von dort feuerten, mussten

sie ja, als daraufhin die Wehrmachtssoldaten ihr Feuer erwiderten, in ihrer irrigen Ansicht, Borgentreich sei eine Festung, bestärkt sein und reagierten entsprechend.

Das Entscheidende in Tölles Darstellung ist der Umstand, der in allen anderen Berichten fehlt, nämlich dass es zwei Gefechte bei Borgentreich gab und dazwischen eine Ruhepause der gespannten Erwartung. Das erste Gefecht, das mit den ‚Werwölfen‘ an der Straße nach Eissen, das sonst nirgendwo erwähnt wird und bei dem die Amerikaner Verluste hinnehmen mussten, die sie umkehren ließen, ist die Erklärung für die Heftigkeit des zweiten Gefechts vom Mühlenberg aus. Die Erwidernng des Feuers vom Mühlenberg durch deutsche Soldaten in der Stadt war nicht, wie die damalige Ortschronistin meint, der Auslöser für die zweistündige Beschießung der Stadt, sondern sie bestärkte die Amerikaner lediglich in einer Fehleinschätzung der Situation. Normalerweise hätten ein paar Soldaten ohne schwere Bewaffnung, wie andere Beispiele zeigen, sie nicht am direkten Einmarsch gehindert.

Dabei lassen die Genauigkeit von Tölles Beobachtungen und Ablaufschilderungen m. E. keinen Zweifel daran zu, dass seine Darstellung glaubhaft und korrekt ist. Er als einziger berichtet vom Auftauchen der Freischärler am Karsamstag und stellt den Zusammenhang dieses Auftauchens mit den Ereignissen am Ostersonntag her.



*Tölles Broschüre*

Die ‚Werwölfe‘ waren als Freischärlerbewegung im September 1944 von Himmler ins Leben gerufen worden, und Göbbels wurde nicht müde, die Aktivität als Werwolf über den Rundfunk anzupreisen und dazu aufzufordern. Ein Akt dieser streunenden Soldateska hatte mithin die amerikanischen Angreifer zu einer Fehleinschätzung der Situation geführt, und die Stadt Borgentreich hatte darunter leiden müssen.

Darin liegt natürlich eine gewisse Tragik. Denn Borgentreich war ja nicht eine derartig nationalsozialistische Stadt, dass sie ein solche Strafe verdient hätte, eher im Gegenteil. Am 30. Januar 1933, wo laut von Weizsäcker in seiner erwähnten Rede das Übel seinen manifesten Anfang nahm, soll es in Borgentreich nur ein einziges eingeschriebenes Mitglied der NSDAP gegeben haben. ‚Soll‘! Knapp zwei Jahre später sind es laut einer Liste vom 29.11.1934 dann zwar schon 36. Aber man hat offenbar große Schwierigkeiten, wie aus einem Schreiben der örtlichen Parteiführung an die Warburger Kreisleitung der NSDAP hervorgeht, das vom 22.12.1934 datiert und wo es u. A. heißt: *„Borgentreich, die Hochburg des Zentrums, erforderte naturgemäß einen harten Kampf, um die Bewohner von ihrer früheren politischen Einstellung abzubringen. Gegen uns Pg., die wir uns offen für den Nationalsozialismus bekannten wurde mit allen Mitteln sturm gelaufen. Noch schlimmer gegen die eingesetzten Führer. ... Es begann jetzt ein geheimer Kampf unserer Gegner durch Boikott und Beschwerde, gegen die eingesetzten Führer, sodaß schon nach einem Monat der erste Blockleiter sein Amt niederlegte. Der Nachfolger wurde schon wieder nach einigen Monaten durch auftischen von uralten Sachen zur Niederlegung seines Blockleiteramtes gezwungen.“* (StA Borgentreich F 29, alle Fehler so im Original)

Ende 1933 wies der SA-Sturm Borgholz, was Ortschaften der heutigen Stadt Borgentreich betrifft, folgende Mitgliederzahlen auf: es waren 25 SA-Männer und 92 SA-Anwärter (die SA hatte damals einen wesentlich größeren Zulauf als die NSDAP), insgesamt also 117 Mann; davon waren 33 aus Bühne, aus Natzungen und Borgholz 22 bzw. 21, aus Lütgeneder 19, selbst aus dem kleinen Muddenhagen 8, dagegen aus Borgentreich nur 7 Mann (F 29). 1935 waren nur zwei der fünf Stadträte in Borgentreich Parteimitglieder der NSDAP.

Am Ende waren es laut einer unmittelbar nach dem Krieg aufgestellten Liste dann doch 112 Parteimitglieder in Borgentreich gewesen. Doch das Verhältnis zwischen NSDAP und der Stadt kann kaum deutlicher dargestellt werden als durch das Ende, das am 1.4.1945 angesichts des brennenden Borgentreichs der lokale Ortsgruppenleiter und Leiter der NSV (Nationalsozialischen Volksfürsorge), ein ‚politischer Verwaltungsangestellter‘ des Amtes, auf dem Heidemühlenweg fand. Es handelt sich dabei zwar um einen Totschlag, also eine kriminelle Handlung, aber die Art ihres Vollzugs hat ihre Symbolik. Johannes Tölle: *„Der oberste NSDAP-Mann von Borgentreich lag beim Einrücken der Amerikaner mit einer Mistgabel erstochen mitten auf der Straße.“* (S. 13) Die vier Tage später vom Amt ausgestellte Sterbeurkunde attestiert diesen Totschlag.

## 5. Das Verhalten der Deutschen beim amerikanischen Einmarsch

Kehren wir zurück zu der Frage, ob der Ostersonntag 1945 für Borgentreich eine ‚Befreiung‘ war. Subjektiv gewisslich nicht. Als ‚Befreier‘ wurden die Amerikaner nur von den Kriegsgefangenen begrüßt, die in allen Orten irgendwelche Zwangsarbeit leisten mussten (Gauding, S. 8).

Wer aber als Deutscher erst in Angst und Schrecken vor dem, was kommt, und dann in der Sorge um die weitere Existenz leben musste, der hatte in dem Augenblick nicht das Empfinden, dass er seine Situation mit so hohen philosophischen Begriffen wie ‚Freiheit‘ bemessen und bewerten müsste; er stellte sich eher die Grundfrage, wie es weitergeht, überhaupt weitergehen kann.

Man kann beim amerikanischen Vormarsch im wesentlichen drei Arten der Reaktion bei der deutschen Bevölkerung feststellen. Die erste, und das ist die der allermeisten, ist die, still abzuwarten, sich zu ducken, einen Keller oder sonstigen Schutz aufzusuchen und zu hoffen, daß man glimpflich davonkommt. Nationalsozialist zu sein oder nicht, das war wohl jetzt kaum noch die Frage angesichts des unweigerlichen Endes. Das Zitat aus einem Tagebuch, mit dem Züнкler seine Dokumentation enden lässt, dürfte die Befindlichkeit dieser Mehrheit wohl recht treffend festhalten: *„Wir sahen den abziehenden deutschen Soldaten traurig nach. Sicherlich war es gut, daß sie den Widerstand, der längst seinen Sinn verloren hatte, aufgaben. Aber es war doch ein seltsames Gefühl, diese Söhne des Vaterlandes, die Verteidiger der Heimat, als Besiegte abziehen zu sehen, während von der anderen Seite schon das Fremde, das Unbekannte, der Sieger aus der Dunkelheit auf uns zukam!“*

Und Züнкler selbst fährt fort: *„Und wahrlich, dieser Sieger kam wie ein dunkles Verhängnis über das Land, aber mit Mut und Gottvertrauen haben die Männer und Frauen des Warburger Landes die Demütigungen und Nöte jener Tage überwunden.“* (S. 97)

Selten wagte es diese stille Mehrheit, sich zu artikulieren und einem Willen Ausdruck zu verleihen; der geschilderte Fall von Peckelsheim bildete da die Ausnahme.

Neben der stillen, sich duckenden Mehrheit gab es die wenigen, die klar sahen, dass es Handeln erforderte, wenn man den Schaden und die Zerstörung, die zu erwarten waren, in Grenzen halten wollte; dass man den Zustand des Besiegenseins und die Aufgabe klar manifestieren müsse, durch weiße Flaggen, durch Verhandeln mit den amerikanischen Truppen. Dabei kam es nicht darauf an, ob man Nationalsozialist war oder nicht – der Bürgermeister von Dringenberg, der, um seine Stadt zu schonen, tätig deren Übergabe betrieb, war zugleich der Leiter der NSDAP-Ortsgruppe -, es kam auf die Klarheit der Einsicht und vor allem auch auf den Mut an, den man besaß.

Von einem kleinen, anrührenden Beispiel solchen Mutes berichtet Zünkler (S. 43): In Peckelsheim hatten im Keller eines Bauern über 100 Männer, Frauen und Kinder Schutz gesucht, als die Atemluft für diese Leute durch die Brände ringsum knapp wurde und sie in Gefahr gerieten zu ersticken. Da nahm eine junge Frau das Kind einer andern Frau auf den Arm, versah sich mit einem weißen Tuch, stieg nach oben und lief den einmarschierenden Amerikanern entgegen. Sie erklärte einem Offizier auf Englisch die Notsituation, und als sie versichern konnte, dass sich keine Soldaten in dem Keller befänden, wurde das Feuer eingestellt, und die Eingeschlossenen durften nach oben an die frische Luft kommen.

Zumeist jedoch lebte diese entschlossene und aktive Minderheit gefährlich. Die Unbeirrbareren, die immer noch an den Endsieg glaubten, voran die Kreisleitungen der NSDAP und die SS, wollten deren Verhalten nicht dulden und drohten jenen Aktiven mit dem Tode. Als der Bürgermeister von Welda, Gutsbesitzer Fecke, und der dortige Stützpunktleiter Herbst übereinkamen, dass Verteidigung sinnlos sei, und schon am Donnerstag vor Ostern die Aushängung weißer Fahnen im ganzen Ort betrieben, wurden sie beide von der Kreisleitung in Warburg zum Tode verurteilt.

Ein Abgesandter der Kreisleitung fuhr hin und verhaftete die beiden. Zu einer Exekution kam es dann in den nachfolgenden Wirren nicht, jedoch erschoss jener Abgesandte mit seinem Karabiner einen Weldaer Bauern, der sich zweimal weigerte, seine gehisste weiße Flagge wieder einzuholen.

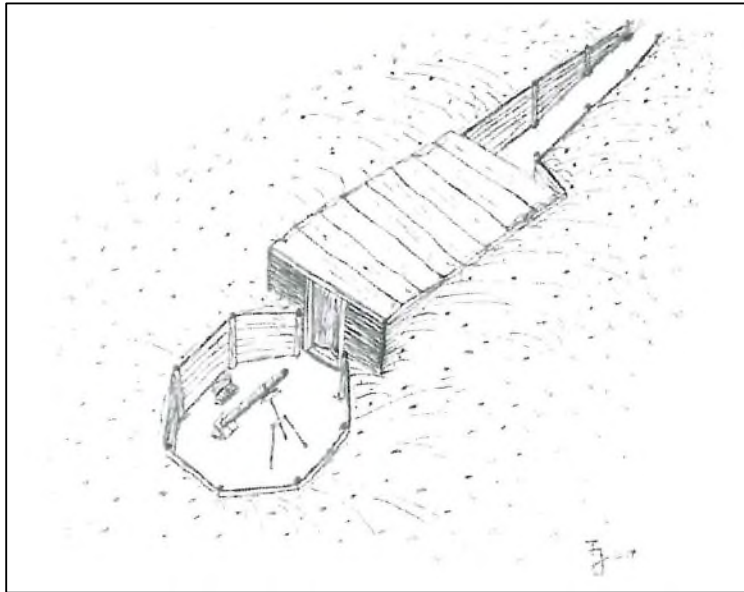
Der Landrat und Kreisleiter in Höxter ließ am Karsamstag den folgenden Befehl ergehen: „1. Wer bei Annäherung oder beim Eintreffen des Feindes die weiße Fahne zeigt, wird erschossen. 2. Wer sich dem Volkssturm oder dem Volksaufgebot widersetzt, wird mit seiner Sippe ausgerottet. 3. Wer mit dem Feinde sympathisiert, wird erschossen!“ (Boelte S. 86f) Die Warburger Kreisleitung ließ Ähnliches in allen Ortschaften ausschellen.

Das waren nicht nur leere Drohungen. In Höxter hatte ein Gastwirt vor betrunkenen Soldaten geäußert, sie sollten die Brocken hinwerfen und sich davonmachen, wenn die Amerikaner kämen. Der Gastwirt wurde denunziert und noch am Vortag des amerikanischen Einmarsches (6.4.45) wegen Wehrkraftzersetzung erschossen (Boelte, S. 206).

Den Beschuss einer Gruppe von Parlamentären durch die SS in Scherfede habe ich erwähnt. Der Bürgermeister von Körbecke wurde, nachdem die Amerikaner seinen Ort zunächst nur kurz besetzt hatten, dann aber erstmal wieder abzogen, der Kooperation mit den Amerikanern beschuldigt. Er wurde nach Hessen verschleppt, dort vor ein Militärgericht gestellt, wo die Todesstrafe für ihn gefordert wurde. Die Beschuldigungen erwiesen sich jedoch als haltlos und er musste wieder zurück gebracht werden.

Im schon besetzten Lauenförde schießt die SS eine Scheune in Brand. Ein amerikanischer Soldat holt zwei Lauenförder herbei und fordert sie auf zu löschen, was sie auch versuchen. Zwei in der Nähe versteckte SS-Männer fassen dies wohl als Kollaboration auf, beschießen die Löschenden mit

dem MG und strecken den einen mit sieben Schüssen nieder (Gauding, S. 12f).



*Rekonstruktion einer Granatwerferstellung der SS am Metzberg, 2013 ausgegraben von dem Archäologen Fritz Jürgens. Wahrscheinlich von hier aus erfolgte der Beschuss von Borgentreich durch die SS, der nach der Einnahme der Stadt Deutsche und Amerikaner gemeinsam in die Schutzkeller trieb.*

Der Bürgermeister von Lemgo z. B., der auch seine Stadt um ihrer Rettung willen übergeben hatte, wurde am 5. April in Bodenwerder standrechtlich erschossen und dann zur allgemeinen Abschreckung für vierundzwanzig Stunden an einen Baum gehängt. (Boelte, S. 101f)

Zu der dritten Gruppe, den unbeirrbar an den Endsieg Glaubenden, gehörte die SS und die Wehrmacht mit der Tat. Die Parteileitungen gehörten eher nur mit dem Wort dazu; denn sie machten sich gerne, wenn es wirklich brenzlich wurde, auf und davon, so z. B. die Parteispitzen von Warburg noch gerade rechtzeitig am Karsamstag in Richtung Arolsen.

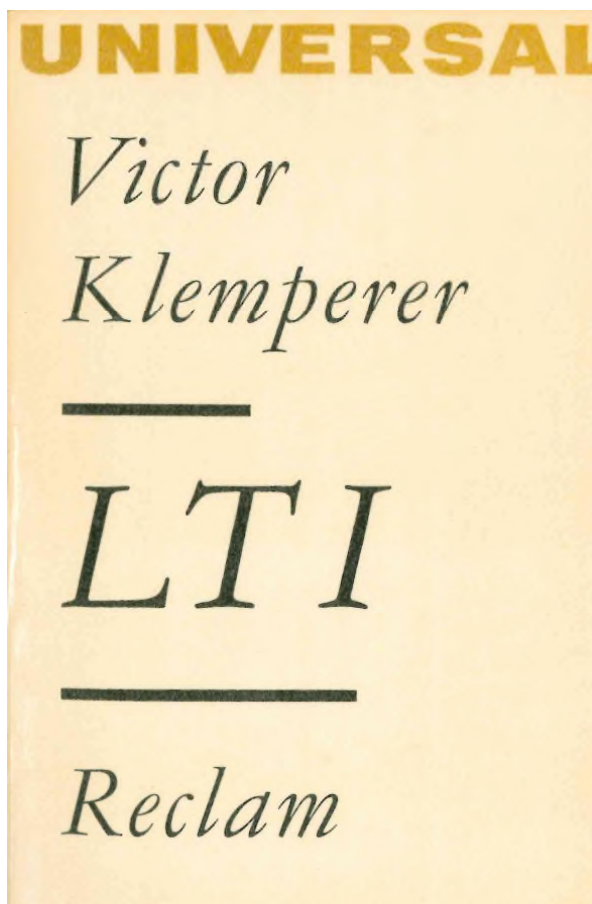
## 6. Ein ‚Tag der Befreiung‘?

Besonders die SS zeigt bei ihrem Kampf gegen ‚Wehrkraftzersetzung‘, gegen Kapitulationsversuche, Kollaboration und Friedensbemühungen eines: ihren Fanatismus. ‚Fanatisch‘ in einer superlativisch positiven Bedeutung war ein Schlüsselbegriff der nationalsozialistischen Ideologie. Dieser Fanatismus bestand nicht nur in einer Exaltation der Emotionen, er neigte stets auch zur Gewalttätigkeit. Der Dresdener Romanist Victor Klemperer, der als Jude während der NS-Zeit natürlich seines Lehrstuhls enthoben war, die Zeit aber überstand, weil seine ‚arische‘ Frau sich nicht von ihm



lossagte, hatte während des Dritten Reiches die Sprache der Nationalsozialisten genauestens beobachtet und veröffentlichte schon 1946 seine Aufzeichnungen in einem damals Aufsehen erregenden Buch unter dem Titel ‚LTI‘. ‚LTI‘, = ‚lingua tertii imperii‘ = ‚Sprache des Dritten Reiches‘, das war sein unverständliches Kürzel gewesen, mit dem er seine Kontrolleure über den Inhalt seiner Aufzeichnungen hatte täuschen können.

Für Klemperer ist *„der Nationalsozialismus auf Fanatismus gegründet“* und betreibt *„mit allen Mitteln die Erziehung zum Fanatismus“* (S. 75); es fand eine *„völlige Umwertung des Fanatismus zur Tugend“* (S. 73) statt. Allenthalben begegnete das Wort, es wurden ‚fanatische Gelöbnisse‘ oder ‚fanatische Bekenntnisse‘ abgelegt, ‚fanatischer Glaube‘ bezeugt (S. 76) oder *„zum fanatischen Einsatz“* (Gauding, S.9) aufgerufen. *„Der quantitative Höchstgebrauch in der Tagespresse wurde im Anschluß an das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 erreicht: in buchstäblich jedem der über- vielen Treuegelöbnisse für den Führer steht das Wort.“* (S. 76). So wurde *„ein umnebelter, der Krankheit wie dem Verbrechen gleich nahestehender Geisteszustand durch zwölf Jahre als höchste Tugend betrachtet“* (S. 77).



VICTOR KLEMPERER (1881–1960) nannte „LTI“ sein schwierigstes Buch. Es hat seinen Autor, gleich gelehrt in der Romanistik, Germanistik und vergleichenden Literaturwissenschaft, über die Grenzen Europas hinaus auch bei einem ungelehrten Publikum bekannt gemacht. Nicht nur, weil es die erste profunde Kritik der „Sprache des Dritten Reiches“ ist, nicht nur, weil es Klemperers glückliche Gabe, schwierige Gegenstände interessant, ja spannend darzustellen, offenbart, sondern vor allem, weil es ein erschütterndes document humain aus dem grauenvollen Jahrzwölft seines Lebens ist, das er ohne die unbeirrbar Besinnung auf die nüchtern-distanzierte, oft sogar heiter wirkende Haltung des Wissenschaftlers kaum überstanden hätte. Sein „Notizbuch eines Philologen“, in das er während der Arbeitssklaverei ständig seine Beobachtungen über den Sprachverfall unter den Nazis eintrug, wurde ihm gleichsam zur Balancierstange über den Abgrund. Für uns ist es eines der lebendigsten Lehrbücher zur Ideologie des Faschismus.

SPRACHE UND LITERATUR

Vorder- und Rückseite der 1966 in Leipzig erschienenen ersten Taschenbuchausgabe von Klemperers Werk. Seine erst 1995 veröffentlichten Tagebücher wurden zum Bestseller, aus dem die ARD 1999 eine zwölfteilige Fernsehserie machte.

Unter den unmittelbar nach dem Krieg aufgestellten Listen von Parteimitgliedern der NSDAP, die sich in unserm Archiv befinden (F 29), ist eine, die von den Borgentreicher Stadtteilen die Orte Borgholz, Natzungen, Drankhausen und Natingen umfasst, und die die einzelnen Mitglieder in einer besonderen Spalte teils als zwangseingetreten bezeichnet, sie andererseits teils aber auch als ‚fanatisch‘ kennzeichnet. Von den 123 Mitgliedern dieser Orte sind 16 als fanatisch markiert, 8 werden gar zu ‚den gefährlichsten‘ gezählt.

Von diesem in die Katastrophe führenden Fanatismus wurden Deutschland und die einzelnen Orte des Landes an ihrem jeweils letzten Kriegstag befreit. Vom Fanatismus des Führerglaubens und der Führertreue, der seit 1933 der erst jungen deutschen Demokratie das Ende bereitet und sie durch eine gewalttätige Machtausübung ersetzte, mit der man jede abweichende Ansicht unterdrückte. Vom Fanatismus des Glaubens an die deutsche Größe und an einen dem entsprechenden Anspruch auf Welt-herrschaft, mit dem man ganz Europa in Brand setzte. Vom Fanatismus des Herrenrassenwahns, mit dem alle, die von der Religion, der Herkunft, der sexuellen Neigung oder der körperlichen Verfassung her dem vermeintlichen Herrenmenschen nicht entsprachen, nicht nur verfolgt, sondern zu Millionen umgebracht wurden.

Ein letzter Akt von solchem Fanatismus hatte Borgentreich betroffen und war die Ursache, dass ein Drittel der Stadt in einem Feuersturm zerstört wurde; es war ein Akt des von der Blindheit des Fanatismus gezeugten Wahns, man könne die übermächtig vorrückende amerikanische Kampfmaschine durch ein paar Männer, ein paar Panzerfäuste, ein paar Maschinenpistolen entscheidend bremsen.

Die daraus resultierende Katastrophe ließ die Bewohner den amerikanischen Einmarsch subjektiv sicherlich nicht als ‚Befreiung‘ empfinden. Objektiv aber war es eine Befreiung im Sinne der anfangs zitierten Weizsäcker-Rede. Von nun an konnte von den Stadt- und Gemeinderäten aufwärts sich wieder eine Demokratie entfalten, brauchte niemand mehr zu fürchten, um seiner Ansichten wegen verfolgt zu werden, um irgendwelcher besonderer Eigenheiten willen sich gar in Lebensgefahr zu befinden.

Diese objektive Befreiung, die zu Anfang die wenigsten werden wahrgenommen haben, brauchte Zeit, lange Zeit, bei manchen vielleicht Jahre, bis sie ins Bewusstsein vordrang. Und heute, wenn man sich international wie national umschaute, scheint manche Errungenschaft jener Befreiung wieder in Vergessenheit geraten zu wollen, scheint manches von dem, was die Befreiung damals mitsamt ihren katastrophalen Vorgängen notwendig machte, wieder aufleben zu wollen – wie etwa, dass der Gedanke der Verständigung zwischen den Völkern unter die Räder zu kommen droht, weil nationaler Ungeist wieder seine Blüten treibt, dass Intoleranz und Fremdenhass, die wütende Verunglimpfung und entwürdigende Bezeichnung des Andersdenkenden zur selbstverständlichen Übung werden oder dass selbst inhumaner religiöser Fanatismus um sich greift;

die Liste einzelner konkreter Beispiele dazu mag sich jeder selbst aufreihen.

Deshalb hat die Forderung einer Erinnerungskultur, wie sie Richard von Weizsäcker 1985 erhob, zunehmend ihre Berechtigung, und gerade die Stätte, an der wir uns hier befinden, ist ein Ort, wo solche Erinnerungen und die Mahnungen, die sie begleiten, ihren nur allzu legitimen Platz haben.

*Literatur:*

Berthold Zünkler, Chronik „In jenen Tagen“. Kriegsende 1945 im Kreis Warburg, Heimatkundliche Schriftenreihe Nr. 3, hg.v. Kreis Warburg, [Warburg 1955]

Hans Boelte, Der Kreis Höxter ‚in jenen Tagen‘. Das Kriegsende 1945 zwischen Weser und Egge, (ursprünglich Artikelreihe der Westfalenzeitung 1955), Herford<sup>2</sup>1979

[Erich Gauding], Kriegsende an der Weser, Lauenförder Blätter Ausgabe 7, April 2015, S. 3-15

Hannes Tölle, Drei Jahre in Borgentreich. 1945 bis 1948, Selm-Bork 2016

Victor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1966 (= Reclams Universal-Bibliothek Bd. 278)

Stadtarchiv Borgentreich F 29, Q 20 Chr